

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

DAS MEDAILLONBILD

Roman von
Anny von
Panhuys

8. Fortsetzung

Copyright 1930 by Verlag Alfred Bechthold in Braunschweig

Heinz sah ein wenig verdutzt aus und erwiderte etwas ärgerlich: „Ich bin mit viel gutem Arbeitswillen nach Uruguay gekommen, und es ist ein schlechter Dank von Ihnen, wenn Sie mir die Freundigkeit nehmen wollen.“

„Na, na, na, nur langsam, lieber Herr, ich meinte es doch nur gut. Sie sind jung und kräftig und werden in Deutschland auch Arbeit finden, wenn Sie sich darum bemühen.“

Heinz Hausmann sah sehr abweisend aus und wartete ungeduldig auf den Kellner, damit er zahlen konnte.

Der andere fuhr sich mit der Rechten mehrmals um sein stoppelbärtiges Kinn.

„Nun sind Sie beleidigt, Landsmann, nun denken Sie bei sich, was gehen den fremden Menschen meine Angelegenheiten an. Na ja, so im allgemeinen haben Sie auch ganz recht. Aber ich redete wirklich nur freundschaftlich zu Ihnen.“

In seinen kleinen, grauen Augen war ein Funkeln, das die Schnäpfe entfacht. Nicht die zwei eben, es waren sicher schon andere diesen zweien vorangegangen.

„Ich bin auch mal so einer gewesen wie Sie, der sich nicht bange machen ließ, als er in Uruguay landete“, sagte die rauhe Stimme vom Nebentisch, „und nun bin ich fertig. Erst fünfundvierzig bin ich und doch zu nichts mehr da, als Gelegenheitsarbeiter zu spielen. Wenn lebende Tiere im Hasen verladen werden, da bin ich dabei und manchmal schleppe ich Gepäck. Vielleicht kommen Sie auch noch mal so weit, dann fällt Ihnen meine Warnung ein, aber dann ist es zu spät. Aber tun Sie, was Sie wollen, Landsmann. Doch ist Ihnen vielleicht mit einem andern Rat gedient, ich habe nun mal, auch für Kleinigkeiten, ein stark ausgeprägtes Dankbarkeitsgefühl. Also, wenn Sie jemals hier in diesem Ländchen in die Nähe der Estanzia Alma brava kommen sollten, sie liegt südlich von dem Städtchen Paysandu, dann beschreiben Sie einen großen Bogen. Auf der Estanzia geht nämlich der Teufel um, Landsmann, der leibhaftige Teufel, in Gestalt von einem jungen Weibsbild.“

Heinz Hausmann, der nicht recht zugehört, sondern nur nach dem Kellner Ausschau gehalten hatte, war plötzlich die verkörperte Aufmerksamkeit. Dieser Mensch sprach von der Estanzia, die Verenas Vater gehörte. Das interessierte ihn natürlich sehr. Er zwang sich zum Lächeln.

„Den Teufel kann ich mir aber gar nicht in Gestalt eines jungen Weibsbildes vorstellen, vielleicht erklären Sie mir das etwas deutlicher.“

Der andere schien froh zu sein, endlich Aufmerksamkeit gefunden zu haben.

„Wissen Sie, Landsmann“, gab er zurück, „ich habe in meinem Leben schon manches bitterböse Weib gekannt, aber eins wie Donna Verena auf der Estanzia Alma brava noch nicht.“

Plötzliche Wut machte sein häßliches Gesicht noch häßlicher.

„Aber ich zahle es ihr noch heim, noch laufen wir beide auf der Oberfläche der Erde herum. Ich habe es mir geschworen, sie soll noch an mich denken, die mich unglücklich gemacht hat.“ Er schlug sich auf die Brust. „Der beste Peon war ich auf den Estanzias, jeder sagte, Pepe Arndt kann was, ist ein fixer Kerl. Bis mich dann mein Unstern nach der Alma brava führte. Aber die Senorita soll es mir

büßen, dieses hochmütige Gewächs. Stachelig ist sie wie ein Kaktus und grob und rücksichtslos wie ein Wüstenräuber.“

Heinz dachte jetzt gar nicht mehr daran zu gehen. Er sagte, so ruhig er es nur vermochte: „Was hat Ihnen denn diese Senorita getan, daß Sie so in Harnisch geraten?“

Er stellte sich Verena vor, dachte daran, wie zärtlich sie sich in seine Arme geschmiegt.

Der am Nebentisch rückte seinen Stuhl näher, und seine Stimme war heiser von Wut und Schnaps.

„Was sie mir getan hat, diese Furie, was sie mir getan hat?“ Er atmete keuchend: „Um so ein einsäufiges, dummes Vieh kam es. Wir waren auf der Weide, und das Vieh hatte sich wohl verkümmert, stellte sich nun blödsinnig an. Es war nach meiner Meinung nichts mehr mit dem Tier zu machen. Da wollte ich ihm ein paar ordentliche Tritte geben, damit es schneller verede. Und in dem Augenblick kam das Weibsbild angesprengt, wie immer in Männerkleidung und mit dem Lasso am Sattel. Sie schlug mir mit der Peitsche ins Gesicht und wohin sie traf. Als ich mich wehren wollte, schrie sie mich an, ich solle Alma brava sofort verlassen und mich nie mehr in der Nähe blicken lassen. Als ich ihr nun ein paar derbe Drohungen nachrief, warf sie den Lasso und schleifte mich so mit nach dem väterlichen Bureau. Und dort hat man mich rausgeschmissen. So was von Rausgeschmeißen, wie es die Estanzialeute verstehen, kennt man in ganz Europa nicht.“

Blutunterlaufen waren die kleinen Augen des Erzählers. „Wissen Sie, Landsmann, was es bedeutet, aus der Alma brava rausgeschmissen worden zu sein? Natürlich, das wissen Sie nicht. Keine Tür öffnet sich mehr vor Ihnen auf den andern Viehgütern, und die Kameraden von früher gucken über einen weg, als wenn man Luft wäre. Müd man sich aber, rutscht zufällig einem von ihnen eine Angel aus dem Lauf, und man kriegt sie in die Rippen.“ Er zuckte die Achseln.

„Und da ist es denn für mich mit dem schönen, freien Leben draußen aus gewesen. Jetzt bin ich ein verstoffener Gelegenheitsarbeiter und rutsche jeden Tag ein Stück tiefer.“ Er lachte zornig. „Aber bei der nächsten Gelegenheit sage ich dem reichen Mannweib meine Meinung. Einmal werde ich mich doch nach Alma brava pürschen, und wenn es dann bald danach keine Donna Verena mehr gibt, bin ich gerächt.“

Er sah Heinz Hausmann an.

„Sie verraten mich ja nicht, so kommen Sie mir nicht vor, und die Geschichte geht Sie ja auch nichts an. Und nun möchte ich mir auf Ihre Rechnung noch einen Cazalla bestellen. Ich muß die Erinnerung wieder hinunterspülen.“

Der Kellner ließ sich endlich draußen blicken, und Heinz Hausmann zahlte. Auch die Schnäpfe des angetrunkenen Menschen, der ihm das alles sicher nicht erzählt haben würde, wenn er gewußt hätte, wie er mit Verena stand.

Heinz Hausmann erhob sich, verabschiedete sich so hastig, daß sich der andere kaum zum Gegengruß aufschwingen konnte. Er eilte davon, nur von dem einen Gedanken beherrscht, von diesem widerwärtigen Patron nicht vielleicht noch eingeholt zu werden.

Verena hatte recht gehandelt, ganz recht, aber es kam ihm doch eigentlich sonderbar vor, wenn er sich ausmalte, seine zukünftige Frau ritte in Männerkleidern mit dem Lasso am Sattel über die Pampas. Ob er Verena vor diesem